

Die Shakespeare-Übersetzungen von August Wilhelm Schlegel und des Tieck-Kreises: Kontext – Geschichte – Edition

in Zusammenarbeit mit der Kommission für die Edition von Texten seit dem 18. Jahrhundert in der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition und der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB)

Termin: Montag, 13. Juni – Donnerstag, 16. Juni 2022

Ort: Klemperer-Saal, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB),
Zellescher Weg 18, 01069 Dresden

Rahmenprogramm: Schloss Pillnitz

Organisation: Claudia Bamberg, Christa Jansohn, Stefan Knödler

URL: <https://www.uni-bamberg.de/index.php?id=133304>

Abstracts

(Stand: 18. Mai 2022)

Frieder von Ammon (Leipzig):

Schattenbeschwörung. Eine unbekannte Widmung A.W. Schlegels an Goethe im Kontext

In der Leipziger Stadtbibliothek ist vor kurzem die Handschrift einer Widmung A.W. Schlegels an Goethe aufgetaucht, die der Forschung bisher unbekannt war. Sie ist ein interessantes Dokument, als Widmung, aber auch im Hinblick auf den Text, dem sie vorangestellt war: dem Aufsatz „Über Shakespeares Romeo und Julia“, der (ohne die Widmung) in den *Horen* publiziert wurde. In der Widmung skizziert Schlegel die Hoffnungen, die er mit dem Aufsatz wie mit seiner Übersetzung von *Romeo und Julia* verband – und fordert Goethe auf, sie in Weimar auf die Bühne zu bringen, was dieser (wenn auch mit Verspätung) auch beherzigt hat. Sie eignet sich somit als Ausgangspunkt für eine Rekonstruktion der frühen Wirkungsgeschichte *Romeos und Julias* in Deutschland.

Im Vortrag soll die Widmung einer genauen Analyse und Kontextualisierung unterzogen werden, dabei wird – neben dem Aufsatz und der Übersetzung – auch Goethes Bühnenbearbeitung zu berücksichtigen sein.

Claudia Bamberg (Trier) und Thomas Burch (Trier):

***Hamlet* – digital ediert**

Die Shakespeare-Übersetzungen August Wilhelm Schlegels und des Tieck-Kreises liegen bis heute nicht in einer historisch-kritischen bzw. genetischen Edition vor. Das bedeutet, dass bislang nur die Erstdrucke eine zuverlässige Textgrundlage bieten können. Anders gesagt: Sieht man einmal von Peter Gebhardts gründlicher Studie zu *A.W. Schlegels Übersetzungsverfahren am Beispiel des Hamlet* (Göttingen 1970) ab, mangelt es an einer umfassenden philologischen

Aufarbeitung des „romantischen“ Shakespeare bis heute. So wäre es dringend nötig, die zu Schlegels und Tiecks Lebzeiten erschienenen Drucke zu vergleichen und in einer textgenetischen Darstellung zu erfassen. Dies ist allein schon deshalb dringend notwendig, weil die Erstausgabe (1797–1810) von Schlegel allein veranstaltet wurde und dieser den späteren Übertragungen des Tieck-Kreises kritisch gegenüberstand – einen „Schlegel/Tieck“ hat es de facto nie gegeben. Darüber hinaus müssten die englischen Originaltexte, die die einzelnen ÜbersetzerInnen zu Rate gezogen haben, in die Edition mit einbezogen werden.

Unser Beitrag wird anhand einer Szene aus dem *Hamlet* Möglichkeiten einer digitalen Edition präsentieren und damit an einem Beispiel zeigen, wie eine genetische Edition dieser Übersetzungen aussehen kann: Welche Parameter müssen dabei berücksichtigt werden? Und wie lässt sich die Dynamik der Textgenese am besten darstellen? Welchen Mehrwert kann die digitale Edition gegenüber einer analogen bieten und wo liegen die Herausforderungen? Welche Aufschlüsse über die jeweiligen Übersetzungsverfahren kann eine solche Edition geben? Zu diesem Zweck werden nicht nur die *Hamlet*-Übersetzungen von Schlegel und dem Tieck-Kreis zu deren Lebzeiten (1798–1844) sowie das in der SLUB Dresden verwahrte *Hamlet*-Manuskript berücksichtigt, sondern auch die englische(n) Vorlagen, auf die Schlegel und der Tieck-Kreis beim Übersetzen zurückgegriffen haben. Für die Beispielpräsentation werden die am Trier Center for Digital Humanities entstandene und von zahlreichen Editionsprojekten genutzte virtuelle Forschungsumgebung „*Forschungsnetzwerk und Datenbanksystem*“ *FuD* (www.fud.uni-trier.de), das zur Erstellung von Transkriptionen und zur Erfassung textgenetischer Merkmale entwickelte Werkzeug *Transcribo* (www.transcribo.org) sowie eine zum automatischen Vergleich von Textfassungen konzipierte Kollationierungsumgebung zum Einsatz kommen.

Katrin Henzel (Kiel):

Anforderungen an eine künftige digitale Edition der Shakespeare-Übersetzungen Schlegels und des Tieck-Kreises

Mein Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, wie eine Edition von Übersetzungen konkret aussehen könnte. Dabei gilt es zuvorderst in den Blick zu nehmen, welche philologischen Anforderungen an eine solche Ausgabe überhaupt zu stellen sind. Parallel dazu sind deren Umsetzungsmöglichkeiten im digitalen Medium zu eruieren. Digital deshalb, da ich davon überzeugt bin, dass sich ein solches Unterfangen nur in dieser Form realisieren lässt bzw. eine reine Druckausgabe die verschiedenen Anforderungen an eine solche Edition nicht zu erfüllen vermag. Erfahrungen in der Editionspraxis zeigen die Notwendigkeit einer möglichst frühen Auseinandersetzung nicht nur mit der Implementierung, sondern insbesondere auch mit dem User Interface. Die Frage nach der Zielgruppe ist dabei ebenso zu stellen wie die Klärung des Aufbaus einer solchen Edition, die auch das Verhältnis der einzelnen Bestandteile einer solchen Ausgabe klärt.

Die Beantwortung all dieser Fragen ist untrennbar mit philologischen Überlegungen verbunden, was die Edition von Übersetzungen eigentlich zu leisten hat. Was ist überhaupt als ‚Kern‘ einer solchen Edition zu betrachten und in welcher Relation stehen Übersetzungen per se wie auch in konkreten Einzelfällen zu ihrem ‚Original‘ in Form eines Shakespeare-Dramas? Die besondere Herausforderung besteht hierbei sicher darin, dass uns von Shakespeare selbst keine autorisierten handschriftlichen Texte überliefert sind und die Frage des Originals im angloamerikanischen Raum generell anders diskutiert wird als in der deutschsprachigen Editions-wissenschaft. Die Beschäftigung mit Editionsmodellen wie dem Copy-Text-Editing in der Tradition von W.W. Greg und Fredson Bowers gehört also zur Klärung philologischer Anforderungen an deutschsprachige Shakespeare-Übersetzungen dazu.

Bei der Frage der editorischen Realisierung und Verknüpfung von Texten und Dokumenten in der digitalen Edition kann die neuere Philologie von der mediävistischen Editions- als auch der Musikwissenschaft lernen, die sich früh mit Phänomenen der (gleichrangig zu betrachtenden) Mehrfachüberlieferung sowie mit Fragen der Übersetzung im Sinne eines Medien- bzw. Zeichen-Transfers zu beschäftigen hatten. Es sind auf diesen Forschungsgebieten neue Visualisierungsformen entwickelt worden, von denen auch die Neuere deutsche Literaturwissenschaft profitieren kann.

**Achim Hölter, Paul Ferstl und Theresa Mallmann (Wien):
Praxis, Materialität, Aneignung: Ludwig Tiecks Marginalien und Notizen zu
Shakespeare**

Ludwig Tieck beschäftigte sich lebenslang mit Shakespeare und dessen Werk als (Vor)Leser, Kritiker, Gelehrter, Herausgeber, Übersetzer, Dramaturg und Sammler. Während Tiecks literarische Shakespeare-Rezeption unbestreitbar als produktiv anzusehen ist, kann dies von seiner philologischen Rezeption nicht behauptet werden. Zwar kündigte Tieck bereits im Jahr 1800 erstmals eine Shakespeare-Studie in zwölf Abschnitten an, zur Veröffentlichung gelangte diese jedoch nie. Für das zeitgenössische Publikum stellte der Kommentar zum Schlegel-Tieck-Shakespeare den einzigen unmittelbaren wissenschaftlichen Niederschlag seiner Shakespeare-Studien dar.

Tiecks lebenslange Auseinandersetzung mit dem Elisabethanischen Theater hat jedoch über seine Schriften und deren Rezeption hinaus – bzw. eigentlich diesen vorangehend – zahlreiche Spuren seiner Praktiken des Wissenserwerbs hinterlassen – sei es in Form des von Henry Lüdeke unter dem Titel *Das Buch über Shakespeare* 1920 herausgegebenen Manuskripts, welches Tieck im Winter 1793–1794 basierend auf den Arbeiten Johann Joachim Eschenburgs verfasste, sei es in Form von Tausenden Marginalien Tiecks in den einschlägigen Büchern seiner berühmten Bibliothek. Ein großes unveröffentlichtes Materialkorpus zu Tiecks Shakespeare-Rezeption wurde in den vergangenen Jahren sukzessive im Zuge der Erforschung von Tiecks Bibliothek sichtbar. Tiecks Bücher wurden in einer Datenbank zu Ludwig Tiecks Bibliothek katalogisiert, zahlreiche Marginalien systematisch erfasst und dokumentiert. Die materielle Basis von Tiecks Shakespeare-Rezeption bilden Dramentexte, Sekundärwerke, Wörterbücher und Nachlassmaterial. Vielfach korrespondieren Tiecks Marginalien in Werken aus seiner Bibliothek mit Notizen sowie Exzerpten aus seinem Nachlass. Dass Tieck seinen Marginalien einige Bedeutung, vielleicht gar Werkcharakter zuwies, wurde im Zuge der Erforschung seiner Bibliothek ersichtlich. Dieses Informationsnetzwerk erlaubt eine Auswertung von Tiecks Praktiken des Lesens, Übersetzens, Kommentierens und Exzerpieren im Rahmen eines praxeologischen Zugangs.

Eine zeitgemäße Auseinandersetzung mit Tiecks Shakespearestudien und seinem Beitrag zu den Übersetzungen des Tieck-Kreises muss auf einem tiefen epistemologischen und praxeologischen Einblick in die Genese romantischer Gelehrsamkeit basieren. Die Entstehung der dem *Buch über Shakespeare* zugrundeliegenden Handschrift wäre damit auch im Kontext von Tiecks Universitätsstudien und als Dokument des Ursprungs der Frühromantik aus universitären Studien und Gelehrteneifer zu betrachten.

In unserem Vortrag präsentieren wir über unser Ziel einer neuerlichen, zeitgemäßen Edition des *Buches über Shakespeare* hinaus eine Übersicht jener Funde aus unserer laufenden Forschung zu Tiecks Bibliothek, die für seine Beschäftigung vor allem mit Shakespeare von Bedeutung sind und welche nun die materielle Grundlage für eine bislang nicht durchführbare Analyse seiner lebenslangen Shakespeare-Praktiken und deren Evolution bieten.

Cornelia Ilbrig (Hamburg / Frankfurt am Main):

Gipsabdrücke, gezähmte Adler, transportierte Eichen. Brentanos Überlegungen zum Übersetzen vor dem Hintergrund frühromantischer Dichtungs- und Übersetzungstheorie

Das achte Kapitel des zweiten Teils von Brentanos Roman *Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter* erweist sich als überraschend ergiebig sowohl für die Romantik- als auch die Übersetzungsforschung. Bilden verschiedene teils apodiktische Definitionen zum Romantischen seinen Rahmen, wird der Inhalt des Kapitels von einem Streitgespräch dominiert, in dem die Erzählerfigur Maria, Godwi und der Dichter Haber ihre Positionen zum Übersetzen äußern. Bemerkenswert an dieser von einer starken Bildlichkeit geprägten Diskussion ist, dass die Überlegungen zu den verschiedenen Spielarten des Übersetzens grundsätzlich rückgebunden werden an eine Typologie der zu übersetzenden Dichter. Unterschieden wird dabei zwischen dem Typus des „reinen“ Dichters, der das Darzustellende objektiv zu bezeichnen vermag, und dem Typus des „romantischen“ Dichters, der sich selbst in diese Darstellung einbringt. Auf Grundlage dieser Typologie werden die Spielräume des Übersetzers für buchstaben-, sinngetreues oder poetisches Übersetzen im Sinne August Wilhelm Schlegels ausgelotet. Nach einer Darlegung der unterschiedlichen Positionen (1) und ihrer Einbettung in die frühromantische Dichtungs- und Übersetzungstheorie (2) wird das Übersetzungsthema in Bezug gesetzt zu den seitens der Erzählerfigur und Godwi vorgenommenen Definitionen des Romantischen (3).

Nikolas Immer (Trier):

Eine „höhere Stufe der Vollendung“? August Wilhelm Schlegels Shakespeare-Übersetzung im Horizont poetischer und politischer Ambitionen

Nachdem August Wilhelm Schlegel mit seinem Göttinger Mentor Gottfried August Bürger bereits im Winter 1788–89 an einer Übersetzung von Shakespeares *Sommernachtstraum* gearbeitet hatte, fasste Schlegel im Winter 1795–96 den Entschluss, eine Neuübersetzung in Angriff zu nehmen. Schlegels erneute Beschäftigung mit Shakespeare erwies sich nicht nur als Auftakt einer mehrjährigen Übersetzungstätigkeit, sondern auch als Beginn einer strategischen Kooperation mit Friedrich Schiller. Während er mit Schillers *Horen* ein Forum geboten bekam, um Auszüge aus seinen Übersetzungen und seine Shakespeare-Essays zu publizieren, hegte Schiller die Absicht, gemeinsam mit Schlegel eine Allianz gegen den etablierten Shakespeare-Übersetzer Johann Joachim Eschenburg zu bilden. Zudem trug die Veröffentlichung der Übersetzungsproben in den *Horen* entscheidend dazu bei, dass sich der noch weitgehend unbekannt Schlegel publikumswirksam sowohl gegenüber Eschenburg und dessen vorliegender Werkausgabe *Willhelm Shakespears Schauspiele* (1775–82) als auch gegenüber Ludwig Tieck und dessen Shakespeare-Adaption *Der Sturm* (1796) zu positionieren vermochte. Die produktive Zusammenarbeit fand allerdings mit den kritischen Rezensionen Friedrich Schlegels gegen Ende Mai 1797 ihr abruptes Ende, da der Kritiker einerseits die *Horen* attackierte, aber andererseits die translatorischen Arbeiten seines Bruders ausdrücklich würdigte. Gleichzeitig begann sich das Interesse der literarischen Öffentlichkeit an den ersten Einzelbänden von August Wilhelm Schlegels Shakespeare-Übersetzung (1797–1810) zunehmend zu intensivieren. Christian Gottfried Schütz, der seinerseits in engem Austausch mit Eschenburg stand, stellte im November 1797 einen differenzierten Übersetzungsvergleich zwischen Eschenburgs und Schlegels Übertragung in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* an. Schlegel wiederum, der die öffentlichen Stellungnahmen genau verfolgte, rechnete seinerseits im *Athenaeum* (1800) mit seinen Kritikern ab. So meinte er sogar, dass es ein Rezensent der *Belletristischen Zeitung* aufgrund seiner philologischen „Unwissenheit“ verdiene, dass ihm „die belletristischen [sic] Ohren ohne Umstände auf den Tisch genagelt“ würden. Angesichts

dieser vielfältigen Frontbildungen und Konkurrenzen möchte ich in meinem Beitrag zum einen die literaturpolitischen Verflechtungen untersuchen, in denen Schlegels Shakespeare-Übersetzung zu entstehen beginnt. Zum anderen möchte ich auf das Konzept von Schlegels übersetzungspoetischer Neuorientierung eingehen und vertiefend fragen, wie es von der kontemporären Literaturkritik beurteilt wird.

Stefan Knödler (Tübingen):

„Glauben Sie mir, ich habe viel über diese Dinge nachgedacht.“ August Wilhelm Schlegel und die Bearbeitung und Kommentierung seiner Shakespeare-Übersetzung durch Ludwig Tieck

Als Georg Andreas Reimer im Jahr 1817 eine Fortsetzung von Schlegels unvollendeter Übersetzung aller Shakespeare-Stücke mit der Beteiligung Ludwig Tiecks initiiert, hat Schlegel kein Interesse mehr, sich noch einmal mit Shakespeare zu beschäftigen, weder mit der Übertragung eines noch nicht übersetzten Stückes, noch mit der Revision seiner eigenen Verdeutschungen. Dass Tieck in seinen Stücken kleinere Änderungen durchführen will, stört ihn zunächst nicht, aber als die Ausgabe dann erscheint, ist Schlegel empört: Nicht nur ist er über das Ausmaß von Tiecks Eingriffen verblüfft, auch dessen Kommentierung der von ihm übersetzten Stücke lehnt er ab. Noch einmal erklärt er sich zu einer Beschäftigung mit Shakespeare bereit: Für die zweite Ausgabe des ‚Schlegel/Tieck‘ macht er, wenigstens für *König Johann*, *König Richard II* und *König Heinrich IV*, Tiecks Eingriffe ungeschehen und auch die anderen Dramen wünscht er sich von Reimers Mitarbeitern nun „völlig enttieckt“. Ein ausführlicher Brief an Reimer – in der Werkausgabe abgedruckt mit dem Titel *Schreiben an Herrn Buchhändler Reimer in Berlin* – begründet sein Vorgehen gegen die Arbeit seines Freundes Tieck und argumentiert gegen dessen Kommentierung, die Schlegel für unbrauchbar hält (die weitere Editions-geschichte des ‚Schlegel/Tieck‘ hat ihm dabei Recht gegeben).

Der Beitrag rekonstruiert die Eingriffe Tiecks in Schlegels Übersetzungen, charakterisiert seine Kommentare und konfrontiert sie mit Schlegels brieflichen wie öffentlichen Äußerungen über den ‚Schlegel/Tieck‘; auch Schlegels ‚Enttieckung‘, bei der, zumindest für drei Stücke, eine Ausgabe letzter Hand entsteht, wird erstmals analysiert. Dabei lässt sich nicht nur Schlegels Übersetzungstheorie rekonstruieren, sondern auch sein Programm für eine zukünftige Edition des deutschen Shakespeares.

Claudine Moulin (Trier):

Blitze von Lustigkeit, wackrer Krieger und Liebsgetändel. Lexikalische Kreativität an der Schnittstelle der romantischen Sprachtheorie und „poetischen“ Übersetzung in A.W. Schlegels Hamlet-Manuskript

Der Beitrag versucht einen sprachhistorischen Einblick in A.W. Schlegels Arbeitswerkstatt, indem er die Dynamiken der Entstehung der *Hamlet*-Übersetzung ausgehend vom Manuskript Msc.Dresd.e.90,XXII,1 der SLUB Dresden (u.a. den darin enthaltenen Änderungen, Durchstreichungen, Ergänzungen, Überschreibungen und Einschüben) in den Fokus rückt und auf der Hintergrundfolie der Sprach- und Übersetzungstheorie der Romantik analysiert. Den literaturhistorischen Wert des Manuskripts betont Latifi (2019: 412) unter Verweis auf Gebhardt (1970; vgl. Bernays 1872): „Die vorab entstandenen Übersetzungsentwürfe hat Schlegel in einem zweiten Schritt innerhalb einer separaten, der hier edierten Handschrift zusammengeführt. In diesem Manuskript findet das statt, was man als Poetisierungsprozess der vorher rein stofflich angelegten Übersetzungsversuche bezeichnen könnte, mit anderen Worten: die eigentliche

„sprachschöpferische Transformation““. An diesem Manuskript entwickelt Schlegel seine poetisch-romantische Übersetzungstheorie und schenkt bei aller Originaltreue der Wiedergabe und dem Erhalt des poetisch-geistigen Gehalts der Ausgangssprache in der Zielsprache eine besondere Aufmerksamkeit (Bamberg 2019: 425). Was die Schaffung dieser romantischen Poesie, die sprachliche Kreativität oder eben die „sprachschöpferische Transformation“ linguistisch für die Sprache insgesamt und die Übersetzungssprache im Einzelnen bedeutet und in welchem Verhältnis sie zu den zentralen Konzepten der romantischen Sprachtheorie (Volk, Kultur, Nation, Sprache als organisches Ganzes und Produkt intellektuellen Handelns, Sprache in ihrer kognitiven und emphatischen Funktion, Variation, vgl. Bär 1999, 2000, 2002, 2003; Gardt 1999: 245–251) stehen, ist m.W. noch weitestgehend unerforscht und soll im geplanten Beitrag zumindest ansatzweise aus theoretischer und methodischer Perspektive angegangen werden. Die Tatsache, dass es sich bei dieser Quelle um die dichterische Sprachform handelt, bei der die Kriterien der Regelmäßigkeit und Konventionalität den sprachspielerischen Ausdrucksformen weichen und bereits in der barocken Sprachreflexion gewünscht und bewusst angestrebt werden, erlaubt uns die Zuspitzung des Vortragsthemas auf die Rolle der lexikalischen (und semantischen) Kreativität während der historischen Prozesse der Spracharbeit (Hundt 2000; Moulin 2000) sowie den Anschluss an ältere sprachpflegerische Diskurse (Moulin 2018, 2019; Filatkina/Moulin 2018; Filatkina 2018).

Rüdiger Nutt-Kofoth (Wuppertal):

Die Edition von Übersetzungen: Grundsatzfragen, Zielsetzungen und ein Vorschlag für eine relationale Edition

Die Edition von Übersetzungen, insbesondere wenn sie vollumfänglich als eine historisch-kritische fungieren will, muss sich bestimmten Fragen stellen, die sich von denjenigen einer ‚herkömmlichen‘ historisch-kritischen Ausgabe unterscheiden. Das betrifft zunächst das editorische Objekt selbst und damit verbunden die Frage nach der Gültigkeit oder Modifikation der leitenden Kategorien ‚Autor‘, ‚Autorisation‘ und ‚Authentizität‘. Des Weiteren ist zu fragen, wie sich die traditionellen Aufgaben von Textkonstitution sowie Textgenese- bzw. Variantendarstellungen für Übersetzungen funktionalisieren lassen. Dabei ist insgesamt zu bedenken, wie das Verhältnis von originalsprachlichem Ausgangstext und zielsprachlicher Übersetzung grundsätzlich und für welches Erkenntnisziel in der Edition zu berücksichtigen ist. Das betrifft Überlegungen, in welcher Weise Ausgangs- und Zieltext textuell in der Edition wiedergegeben und miteinander in Bezug gesetzt werden. Aber auch Fragen der Kommentierung dieses Verhältnisses in Hinblick auf verschiedene Parameter sind zu klären: grundsätzliche und historische Differenzen von Ausgangs- und Zielsprache, individuelle Sprache von Autor und Übersetzer(n), kulturelle und literaturgeschichtliche Rahmen von Originaltext und Zieltext, differente Rezipienten und Publika; im Falle der Shakespeare-Übersetzungen von Schlegel/Tieck/Tieck dann etwa noch die Frage nach dem Gesamtprodukt von verschiedenen Übersetzern – eventuell auch in Hinblick auf den Gender-Aspekt. Der Vortrag will solche und weitere Aspekte systematisieren und das Konzept einer ‚relationalen Edition‘ für die Edition von Übersetzungen vorschlagen.

Günter Oesterle (Gießen):

Über das Schöne und das Unschickliche bei Shakespeare: Romantische Übersetzungsfragen im Kontext zivilisationsgeschichtlicher Sensibilitätsveränderungen

Die romantische Neukonzeption einer erwünschten Rezeption der europäischen Kultur ist auch für ihren Übersetzungsansatz relevant. Sie orientiert sich nicht mehr an einem statisch gedachten, die Gegenwart normativ setzenden Erwartungshorizont. Stattdessen unterstellt sie einen dynamisch entworfenen Leser/in, der/die vergangenheitstolerant und zukunfts offen eine ihm/ihr fremde bzw. vergangene Welt neugierig zur Kenntnis nimmt. Der Beitrag unterzieht diese programmatische romantischen Übersetzungskonzeption einem Härte test: Wie sind „unschickliche“, tabuverletzende Stellen, Passagen und Wörter aus historischen Texten in einer von ganz anderen Gefühls-, Scham- und Affektgrenzen besetzten Umwelt um 1800 übersetzbar?

Die Rekonstruktion der binnen- wie der externen romantischen Diskussion zeigt nicht nur eine vielschichtige und vielstimmige Übersetzungskultur um 1800, sondern macht auch im Rückblick die blinden Flecke der damaligen Zeit sichtbar.

Roger Paulin (Cambridge):

Wolf von Baudissin: Shakespeare-Diarist

Wolf von Baudissin (1789–1878) spielt in der Geschichte der deutschen Shakespeare-Rezeption hauptsächlich wegen seiner Mitwirkung an der sogenannten ‚Schlegel-Tieck’schen Übersetzung‘ (1825–1833) eine bedeutende Rolle. Im Auftrag von Ludwig Tieck überträgt er dreizehn von Schlegel nicht übersetzte Dramen. Seine Mitarbeit wird allerdings von Tieck nur in einer Notiz in Band 7 der Ausgabe der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Ebenso anonym ist seine Teilnahme an Tiecks *Vier Schauspiele von Shakspeare* (1836), während Baudissins Ben Jonson-Ausgabe (ebenfalls 1836) unter seinem eigenen Herausgeber- bzw. Übersetzernamen erscheint.

Bestimmt durch seine Herkunft (holsteinischer Uradel), seine amtliche Tätigkeit im dänischen Diplomatendienst und sein späteres Privatgelehrtendasein in Dresden, fällt Baudissin eine wichtige Rolle zu als Vermittler und Bindeglied zwischen den Kreisen um August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck. Als Student besucht er Schlegels Berliner Vorlesungen, wo von Shakespeare eher sporadisch die Rede ist; in Heidelberg kommt er mit der Übersetzerfamilie Voss in Berührung, in Stockholm, später in Paris, mit Madame de Staël und Schlegel. Seine Übertragung von *König Heinrich VIII.* (1818) zeigt den Einfluss von Heinrich Voss sowie von Schlegel selbst. Sein Aufenthalt in Dresden, das er 1827 zu seinem Wohnsitz macht, bringt ihn mit Tieck und dessen Kreis in engsten Kontakt, ebenfalls mit dem Hochadel und dem sächsischen Hof. Er gehört wie Tieck, Carl Gustav Carus und Friedrich Förster zu der ‚Accademia Dantesca‘ des Prinzen Johann von Sachsen.

Seine – 1974 von mir in Kiel eingesehenen und exzerpierten, aber leider nicht mehr auffindbaren – Tagebücher aus der Zeit von 1830 bis 1840, von denen hier hauptsächlich die Rede sein soll, geben Aufschlüsse über diese Dresdner Zirkel und deren Lebensstil (Médisances!), nicht zuletzt aber über die ‚Corrigirstunde‘, die er und Dorothea Tieck eine Zeitlang fast täglich besuchen. Seine – allerdings nur vereinzelt – Bemerkungen zu Tiecks ‚Verbesserungen‘ geben einen Einblick in den Entstehungs- und Schaffensprozeß des großen Unternehmens ‚Schlegel-Tieck‘, ebenfalls über Einsichten und Gedanken, die in Tiecks Konversationen fallen, etwa zum elisabethanischen Theater, zur Revision des ‚Schlegel-Tieck‘ um 1840 und nicht zuletzt zum *Buch über Shakespeare*.

Bodo Plachta (Münster):**Spieltext – Lesetext – Edierter Text. Dramenedition auf dem Prüfstand**

Obwohl es für Theatertexte aller europäischen Sprachen bedeutende Editionen gibt, wurde dieser Komplex in der Editionswissenschaft nie systematisch behandelt. Germanistische Editoren zogen sich meist auf die Position von Siegfried Scheibe zurück, der 1980 befand, für Theatertexte benötige man „keine kategorial anderen editorischen Verfahrensweisen“. Vor diesem Hintergrund wurden vorwiegend Lesedramen ediert, die Edition von Theaterbearbeitungen und Übersetzungen spielt nur im Einzelfall eine Rolle. Regiebücher, Rollentexte, Fassungen zur Begutachtung durch die Theaterpolizei/Zensur sowie veröffentlichte oder unveröffentlichte Übersetzungen sind zwar in großer Zahl überliefert, werden von Editorinnen und Editoren jedoch erst allmählich zur Kenntnis genommen, weil lange das unmittelbar auf den Autor zurückgehende Lesedrama alleiniger Editionsgegenstand war und erst in letzter Zeit Medialitäts- und Performanzaspekte bei der Edition von Theatertexten eine Rolle spielen. Der sich nun abzeichnende „Perspektivenwechsel“ (Katrin Henzel, 2018) soll in diesem Beitrag genutzt werden, grundsätzlich über die Edition von Theatertexten nachzudenken, wobei wissenschaftsgeschichtliche, methodische und editionspraktische Aspekte im Vordergrund stehen werden, um zu zeigen, dass Theatertexte als historische multimediale Werke zu edieren sind.

Philipp Redl (Freiburg):**Friedrich Gundolf und die romantischen Shakespeare-Übersetzer**

Der Beitrag widmet sich Friedrich Gundolfs Blick auf die Shakespeare-Rezipienten der Romantik selbst sowie seinem Umgang mit den Shakespeare-Übersetzungen Schlegels und des Tieck-Kreises. Dazu wird Gundolfs Arbeit an den Übersetzungen mit seinen Publikationen aber auch seinen unveröffentlichten Vorlesungen über die Romantiker konfrontiert. In einem ersten Schritt soll eruiert werden, wie Gundolfs literarhistorisches und ästhetisches Urteil über die Romantik und seine Redaktion beziehungsweise Neuversion der Dramenübersetzungen zusammenhängen. In diesem Zusammenhang soll auch erörtert werden, inwiefern poetische Prämissen, die ihm sein ‚Meister‘ Stefan George vorgab, Gundolfs Bild von der Romantik konturierten. In einem zweiten Schritt soll erörtert werden, warum manches Drama nur revidiert, manches neuübersetzt wurde. Die gängige Annahme, Gundolf habe die Versionen von Schlegel im Wesentlichen beibehalten, diejenigen von Tieck und Baudissin verworfen, trifft nämlich nicht zu; Beispiele bieten die ‚frühen Dramen‘: Schlegels *Romeo und Julia* übersetzte Gundolf neu, Tiecks *Titus Andronicus* sah er nur durch. Schließlich soll in einem dritten Schritt gefragt werden, wie sich Gundolf zu Revisionen der Shakespeare-Übersetzungen Schlegels und des Tieck-Kreises aus dem 19. Jahrhundert positioniert, welche Übersetzungsvorschläge er aufnimmt und welche er verwirft.

Christine Roger (Amiens):**Shakespeare aus weiblicher Feder – *Macbeth*, *Coriolanus* und *Cymbeline* in der Übertragung Dorothea Tiecks**

Dorothea Tieck gehörte nicht zu den gelehrten und kunstschaftenden Frauen, die sich mittels Strategien der Selbstrepräsentation auf dem Literaturmarkt und in belesenen Zirkeln behaupteten. Sie beschränkte sich auf die ‚kleine Gattung‘ der Übersetzung, blieb zum Selbstschutz im Schatten ihres Vaters, nahm wohl auch die Negierung ihrer Weiblichkeit hin, als ihre

Arbeit an *Shakspeare's dramatischen Werken* (Reimer, 9 Bde., 1825–1833) von ihrem Vater in seiner Vorrede zum dritten Band (1830) lediglich als Hilfstätigkeit eines „jüngeren Freundes“ erwähnt wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als ihr Mitwirken allgemein bekannt war, wurden ihre Übertragungen in vielen Shakespeare-Ausgaben entweder verändert oder getilgt. In den von der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft herausgegebenen *Dramatischen Werken* (12 Bände, 1867–1871), die auf der „Schlegel-Tieck“-Ausgabe fußten und maßgeblich zu deren Kanonisierung beitrugen, wurden ihre als poetisch wertlos betrachteten Übersetzungen fast vollständig durch neue Versionen ersetzt.

Aus ihrem Briefwechsel mit dem Dichter und Juristen Friedrich von Uechtritz geht deutlich hervor, dass Dorothea Tieck keinen Ausgleich suchte zwischen ihrer poetischen Berufung und ihrer Rolle als Gehilfin des Vaters. Sie stellte ihre literarischen Ambitionen willig und loyal in den Dienst des großen Vorhabens August Wilhelm Schlegels und Ludwig Tiecks: Die Herausgabe der ersten Gesamtausgabe der Werke Shakespeares in deutscher Sprache.

Und dennoch haben Dorothea Tiecks Texte einen besonderen Status als erster weiblicher Beitrag zur Shakespeare-Übersetzung im deutschsprachigen Raum. Anhand der Analyse ihrer Übersetzungen des *Macbeth*, *Coriolanus* und *Cymbeline* möchte ich zeigen, wie ihre translatorischen Entscheidungen zur ‚Debrutalisierung‘ einer männlich geprägten Sprache beigetragen haben. Doch D. Tiecks Übertragungen lassen nicht nur Rückschlüsse auf die zeitgenössischen Übersetzungskonzepte und die Übersetzungspraxis zu. Die Widerstände und Polemiken gegen vermeintliche ‚Aufweichungen‘ der deutschen Sprache, die sie innerhalb des literarischen Felds in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auslösten, geben neue Einblicke in den Wandel der Übersetzungsparadigmen, der Autor- und der Leserschaft im Verlauf des Jahrhunderts.

Tim Sommer (Heidelberg):

Übersetzung, Texttreue und (Ver-)Fälschung im deutsch-britischen Vergleich (William Henry Ireland, August Wilhelm Schlegel, George Moir)

Ausgehend von Novalis' Diagnose, „übersetzen“ sei „so gut dichten, als eigne Werke zu stande bringen“, entwickelt der Vortrag einen vergleichenden Blick auf britische und deutsche Formen der Shakespeare-Rezeption, -Übertragung und -Anverwandlung zwischen den 1790er und 1830er Jahren (dem Zeitraum der Entstehung des ‚Schlegel/Tieck‘). Im Mittelpunkt des ersten Teils des Beitrags stehen die Shakespeare-Fälschungen William Henry Irelands (1775–1835). Ab 1794 entstanden, 1795 publiziert und in der Folge breit rezipiert und diskutiert, handelt es sich neben kreativen Neudichtungen bei Teilen des umfangreichen Shakespeare-Korpus Irelands um ‚korrigierte‘ Fassungen kanonischer Stücke. Deren philologischer Anspruch soll vor dem Hintergrund zeitgenössischer Debatten über Text- und Werktreue kontextualisiert und Irelands Fälschungen als eine Form romantischer Übersetzung beschrieben werden. Nach einem kurzen Seitenblick auf Schlegel und Novalis untersucht der Vortrag die britische Rezeption der Schlegel'schen Shakespeare-Übersetzungen, was am Beispiel George Moirs exemplarisch vorgeführt werden soll. Während seiner Zeit als Professor für „Rhetoric and Belles Lettres“ an der Universität Edinburgh publizierte Moir (1800–1870) eine Reihe kritischer Essays mit dem Titel „Shakspeare [*sic*] in Germany“ (1835–36), in denen er sein britisches Publikum mit aktuellen deutschen Shakespeare-Übersetzungen und -Kommentaren vertraut machte. Eine besondere Rolle kommt dabei Schlegels Übertragungen zu, die Moir unter Übernahme des frühromantischen Programms des ‚poetischen‘ Übersetzens bespricht und seinen Landsleuten emphatisch zur Lektüre empfiehlt. Zentral ist dabei sein an Goethes Idee des interkulturellen Mehrwerts von weltliterarischem Austausch orientiertes Argument, „the criticisms and translations of Shakspeare in foreign languages“ führten zu einem positiv

verfremdeten Blick auf kanonische Texte und zu einer Wiederherstellung von deren „original force“.

Jochen Strobel (Marburg):

Ludwig Tieck: Nicht-Übersetzer Shakespeares; romantischer Fragmentarist; Erzähler

Adrian Leverkühn, Thomas Manns prototypischer Künstler der Moderne, arbeitet bei der Komposition seiner Oper *Love's Labour's Lost* mit dem englischsprachigen Originaltext, verweigert sich jedenfalls zunächst einer deutschen Übersetzung, die ihm schließlich sein Freund, der Philologe Zeitblom, liefert. Für Leverkühn, den Europäer, ist Shakespeare (wie auch andere Autoren fremder Sprachen) nur im Original zu greifen, Übersetzungen genügen nicht. Dass dies eine Möglichkeit ist, mit dem seit etwa 1800 bestehenden Dilemma einer ‚getreuen‘ Übersetzung umzugehen, zeigt sich bereits an Ludwig Tieck, der eine Shakespeare-Übersetzung lebenslang umkreist und begleitet, sich ihr selbst aber verweigert. Schließt sein Repertoire mit dem Alt-Englischen Theater durchaus präzisere Übertragungen ein als es sein jugendlicher Don Quixote oder gar die von vornherein als ‚originelle‘ Nachdichtungen angelegten Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter waren, so antwortet er auf Person und Werk des schrankenlos verehrten Shakespeare mit immer neuen Ansätzen und Abbrüchen kritischer, philologischer, fragmentaristischer Tätigkeiten – in keinem Fall aber legt er die vollständige Übersetzung eines Dramas vor. (Diese Diagnose berücksichtigt die fragmentarischen Übersetzungen von *The Tempest* und *Love's Labour's Lost*. Die Bearbeitung *Die Sommernacht* ist im Sinne der aufgezählten Ansätze ebenfalls keine Übersetzung. Und mit den Apokryphen des Altenglischen Theaters war auch für Tieck ein exzentrisches, da vermeintlich dem Frühwerk angehöriges Korpus bezeichnet, das dem Kanon noch nicht zugehörte.)

Was (wie so vieles im Leben und Schaffen Tiecks) als Verzetteln und Vermeiden gilt, hat doch Methode. Tieck, von den Jenaern von vornherein als der exemplarische Poet unter Theoretikern identifiziert und ‚gehyppt‘, ist in den 1790er Jahren als freier Autor ungemein produktiv, in allen Gattungen und allen Medien der Zeit. Auch Shakespeare nähert er sich in den unterschiedlichsten Textgattungen, vor allem aber in Ansätzen kritischen Schreibens mit philologischen Komponenten. Es gelingen aber lediglich Bruchstücke; es ist zu prüfen, ob Tiecks Shakespeare-Rezeption in der Summe ihrer Objektivationen seine Version des frühromantischen Fragmentarismus verkörpert, wohingegen AWS nach dem ‚Ganzen‘ des Werkes in der Übersetzung strebt.

Tiecks poetischer Universalismus war angesichts von übersetzerischen und philologischen Detailfragen, mit denen schon die Korrespondenz mit A.W. Schlegel einsetzt, nicht mit den Aufgaben einer adäquaten Übertragung in Einklang zu bringen. (Von AWS unterscheidet sich Tieck u.a. hinsichtlich des Fehlens einer Theorie des Übersetzens. Schlegel konstatierte u.a. die besondere Eignung der deutschen Sprache für Übersetzungen und wies den Deutschen eine kulturelle Mittlerrolle in Europa zu. Schlegels Argumente sind völkerpsychologischer, aber auch metrischer und letztlich philologischer Art.) Es bleibt bei Tieck also auf allen Ebenen beim Stückwerk – mit zwei gewichtigen Ausnahmen: erstens in den romantischen Praktiken des Vorlesens und der dramaturgischen Aufbereitung (und das Vorlesen in Dresden, Potsdam und Berlin sowie eine Beteiligung an der Potsdamer Inszenierung des Sommernachtstraums, also die Herstellung von Bühnenperformanz, kommen Tiecks Geschmack entgegen), zweitens in den drei Shakespeare-Novellen, die das tun, was Tieck ein Leben lang zu tun unternahm: Shakespeare in seiner Überlebensgröße dem*r deutschen Leser*in vorzustellen. Ins Bild passt auch Tiecks für die Shakespeare-Philologie grundsätzlich bedeutsamer Anteil an (de facto widerlegten) Autorschaftszuschreibungen; auch hier geht es ihm ums große Ganze: den ganzen Mann, das ganze (authentische!) Werk, neu definiert von den Rändern her.

Olivia Varwig (Wuppertal):

„Je ne suis pas assez maître de la langue Anglaise pour l'écrire correctement.“ August Wilhelm Schlegels Berührungen mit der englischen Sprache

1833, also lange nach der ersten Publikation seiner epochemachenden Shakespeare-Übersetzungen, schreibt A.W. Schlegel an die Royal Society of Literature of the United Kingdom: „Je serais jaloux de placer mon nom dans vos Transactions. Je ne suis pas assez maître de la langue Anglaise pour l'écrire correctement.“ Er traut sich also nicht zu, einen Aufsatz auf Englisch zu veröffentlichen. Ein Blick in seine nun in digitaler Edition vorliegende Gesamtkorrespondenz zeigt tatsächlich, dass die Zahl der von ihm auf Englisch verfassten Briefe verschwindend gering ist; seine internationale Korrespondenz hielt er auf Französisch. Engländern schrieb er auf Französisch und diese antworteten auf Englisch. Es gibt nur zwei Ausnahmen: Eine bildet die 1808 in Wien mit der Gesellschaftsdame Elisabeth Wilhelmine van Nuys gepflegte intime Korrespondenz, die in erotisch konnotierter Weise zwischen Deutsch und Englisch changiert. Die zweite ist die mit der Bankiersgattin Juliet Smith, von der zwei Briefe aus dem Jahr 1790 erhalten sind – sowie ein englisches Konzept von Schlegels Hand an sie. Ihr Sohn studierte in Göttingen. Durch die Vermittlung seines akademischen Lehrers Christian Gottlob Heyne und von Johann Georg Zimmermanns wurde der Student Schlegel als Tutor für den jüngeren Engländer engagiert.

1790 bemühte er sich folglich noch, einen Brief auf Englisch zu verfassen; später lehnte er dies ab und schrieb nur noch auf Französisch. Zu einem Brief von 1829 an die East India Company, den er auf Englisch ausfertigte, hat sich ein französisches Konzept erhalten, d.h. Schlegel schrieb den Brief zunächst auf Französisch vor, um ihn dann ins Englische zu übersetzen oder auch übersetzen zu lassen. Die Vermutung liegt nahe, dass er sich dabei von seinem Schüler, dem Norweger Christian Lassen helfen ließ, der sich lange in London aufgehalten hatte und über den Schlegel 1838 urteilt: „Er hat vielfältig Unterricht für Engländer im Deutschen, und für Deutsche in der englischen Sprache erteilt, deren er vollkommen mächtig ist“. Schlegel selbst scheint sich des Englischen nicht „vollkommen mächtig“ gefühlt zu haben und er hatte wohl große Hemmungen, auf Englisch zu formulieren. Seine Englisch-Kenntnisse scheinen eher passiver, rezipierender Art gewesen zu sein. Ferner äußerte er sich anscheinend sogar abfällig über die englische Sprache, wie aus einem Brief des Chemikers Andrew Ure, den er 1841 in Berlin traf, hervorgeht: „I wished to express to you my sentiments concerning the opinion you entertain of the English language being incapable of representing those deeper or finer tones of feeling and thought which distinguish the German mind, and are well exhaled through their mother tongue.“

All diese Beispiele erstaunen angesichts der Tatsache, dass Schlegel heute einem breiteren Publikum hauptsächlich als Shakespeare-Übersetzer bekannt ist. Welchen Stellenwert hatten seine Übersetzungen für ihn? Hatten für Schlegel die englische Sprache und Literatur in der europäischen Kultur über Shakespeare hinaus überhaupt irgendeinen nennenswerten Stellenwert? Versuchte er möglicherweise nur, den Geist Shakespeares aus dem für ihn unliebsamen Kleid der englischen Sprache zu befreien? Ein näherer Blick auf seine frühesten, durch C.G. Heyne und G.A. Bürger vermittelten Kontakte mit der englischen Sprache und Literatur soll hier Aufschlüsse bieten.